

Wenn „Gerechtigkeit und Frieden sich küssen“

Frieden und Gerechtigkeit als Dimensionen von Leben und Schule

Gerechtigkeit und Frieden sind Schlüsselbegriffe der gegenwärtigen öffentlichen und privaten Diskussion. In ihnen kommen unterschiedliche Wahrnehmungen und Perspektiven zusammen: Schüler machen diesbezüglich elementare Erfahrungen mit Eltern, der Schule, mit Schülern und Lehrern. Erlittenes Unrecht und Unfrieden, gegen die man häufig genug „nichts machen kann“, gehören zu den schmerzhaftesten Lebenserfahrungen junger Menschen. Auch innen- und außenpolitisch sind Gerechtigkeit und Frieden zu Schwerpunkten geworden. Schließlich zählen Gerechtigkeit und Frieden im globalen Sinne zu den großen Überlebensfragen der Menschheit heute. Carl Friedrich von Weizsäcker schreibt: „Der Weltfriede wird zur Überlebensbedingung der Menschheit in einer technischen Zivilisation.“ Und: „Keine Gerechtigkeit ohne Frieden“¹. Auch Kirchen und Christen sind diesen drängenden Problemen im „Konziliaren Prozeß“ auf der Spur. Hier wird auf verschiedenen kirchlichen Ebenen, vor allem von engagierten Basisgruppen, ein wichtiger Beitrag zur Bekämpfung gegenwärtiger Herausforderungen geleistet.

„Gerechtigkeit und Frieden fördern“ stellt eine wichtige Dimension nicht nur des Lebens, sondern auch von Schule und Unterricht dar. Sie kann dazu verleiten, vorwiegend den individual- wie sozialetischen Aspekt dieser Dimension von Schule und Unterricht zu sehen, um dann unterrichtlich vermehrt pragmatische Aufgaben- und Verantwortungsschulung zu betreiben. Bei aller Wichtigkeit dieses Aspekts ist bezüglich Gerechtigkeit und Frieden auch kognitive begriffs- und vorstellungsschulende unterrichtliche Arbeit zu leisten.

Die Worte Gerechtigkeit und Frieden gehören zentral zur Botschaft des Alten und Neuen Testaments sowie zur theologischen Tradition. Gewöhnlich wird unter Frieden ein „Zustand“ ungestörter Ordnung und/oder vollendeter Harmonie begriffen. Umgekehrt sprechen wir von Scheinfrieden und falschem Frieden, wenn Probleme lediglich unter den Teppich gekehrt werden. Negativ wird Frieden als „Abwesenheit von Gewalt“, sei sie personaler oder struktureller Art², oder als Abwesenheit von Krieg verstanden; wir reden auch von „Seelenfrieden“ als einer rein innerlichen Größe. Im Deutschen liegt dem Wort Frieden eine Wurzel zugrunde, die „Zustand der Freundschaft, Schonung“³ bedeutet. Bei dem Stichwort Gerechtigkeit denken wir häufig an die „blinde Iustitia“, also die Göt-

tin der Gerechtigkeit, welche „ohne Ansehen der Person“ mit verbundenen Augen Recht spricht, weil sie nicht sehen will noch darf, über wen sie urteilt. Im Alltagsverständnis meint Gerechtigkeit häufig auch das Prinzip „Leistungs-gerechtigkeit“. Eine wichtige Frage ist: Verstehen Glaube, Kirche und Theologie unter diesen Begriffen Gleichartiges, zumindest Ähnliches, oder lassen sich hier Besonderheiten und Spezifika feststellen?

Wenn von Gerechtigkeit und Frieden die Rede ist, greifen wir auf Bibel und Theologie zurück. Dabei ist es eine Eigenart der Bibel und des christlichen Glaubens, daß sie „Bilder“ aufbewahren, die uns und unsere Sicht der Dinge und der Wirklichkeit formen. Evangelium, christlicher Glaube und Theologie bauen an unseren Vorstellungen, Perspektiven, Visionen und Träumen und wollen uns einen Wirklichkeits- und Bildungshorizont verschaffen; sie bilden Erfahrungen aus. Als solche sind sie für unsere Wirklichkeitserfahrung unverzichtbar. Was Wirklichkeit, Gerechtigkeit und Frieden sind, steht ja nicht von Anfang an für uns einfach fest oder existiert begrifflich quasi naturhaft-überzeitlich in uns, vielmehr müssen wir die entsprechenden Begriffe und Vorstellungen im Lauf unseres Lebens und unserer Sozialisation lernen und ausbilden. So bauen das Evangelium und der christliche Glaube mit an unseren Vorstellungen und Träumen von Gerechtigkeit und Frieden. Eine fundamentale Besonderheit der Bibel, des Glaubens und der Theologie ist es dabei, daß sie Wirklichkeit nicht im Vorhandenen aufgehen lassen, sondern ein „Mehr als“ zeigen: Evangelium und Glaube lassen Wirklichkeit anders und neu sehen, sie „unterbrechen“ die gewohnte Sicht der Dinge⁴. Sie ermöglichen eine neue Deutung der Wirklichkeit und haben innovatorische Kraft und „Mehrwertcharakter“, was sich auch im Verständnis von Gerechtigkeit und Frieden niederschlägt. Im folgenden wird davon zu handeln sein, daß und wie uns heute biblische und theologische Texte Erfahrungen, Wahrnehmungsmuster und Deutekategorien in Sachen Gerechtigkeit und Frieden eröffnen, mit denen wir heutige Wirklichkeit neu lesen und erfahren können: „Das Buch der Bücher ist die kritische Re-Lecture des Buches der Welt. Auf diese Weise ist es uns Anleitung dazu, das Buch der Welt zu lesen.“ (Albrecht Grözinger)

Gerechtigkeit und Frieden in der biblisch-christlichen Tradition

Im Alten und Neuen Testament können wir immer wieder den Schrei nach Gerechtigkeit und Frieden vernehmen und von deren Sprache der Gerechtigkeit und des Friedens lernen⁵. Wie ernst haben biblische Menschen ihr Leben, Ungerechtigkeit und Unfrieden genommen, wenn sie an Gott als Richter appellierten, und wie groß müssen Sehnsucht und Protest unter ihnen gewesen sein, wenn sie die Vorstellung eines neuen Himmels und einer neuen Erde imaginierten! Die Sehnsucht von Menschen – damals wie heute – nach „Mehr als was ist“ und nach

„vollendeter Gerechtigkeit“ (Max Horkheimer⁶) entsteht an den vielfältigen Begrenztheiten, Unvollkommenheiten unseres Lebens und der Welt: dem Streit, der Übervorteilung, der Mißgunst, Ungerechtigkeit und Unfrieden. Religion ist seit jeher der Ort, an dem grenzüberwindende Wirklichkeitsvorstellungen und Visionen geträumt und formuliert worden sind. In der Bibel, im Evangelium, aber auch in der späteren christlichen Wirkungsgeschichte begegnen uns Stimmen und Texte, die leidenschaftlich gegen die „Teufelskreise“ (Jürgen Moltmann) von Ungerechtigkeit und Unfrieden aufbegehren. Die Richtung, in der Umkehr und Veränderung eingefordert und gefördert werden, heißt Gerechtigkeit und Frieden und impliziert Widerspruch und Widerstand gegen bestehende Unrechts- und Unfriedensverhältnisse. „Es gibt im Alten Testament keinen Begriff von so zentraler Bedeutung schlechthin für alle Lebensbeziehungen des Menschen wie den der ‚zedakah‘ (= Gerechtigkeit).“ Man kann ihn als den „höchsten Lebenswert“ bezeichnen, als das, „worauf alles Leben, wenn es in Ordnung ist, ruht“⁷. Er ist der Maßstab für das Verhältnis Mensch–Gott und Mensch–Mensch. Der hebräische Begriff Gerechtigkeit meint „gemeinschaftsgemäßes Verhalten“, ist also ein „Verhältnisbegriff“⁸, meint also zuerst Gottes Gemeinschafts- und Treueverhältnis zu einzelnen und zu seinem Volk und betrifft das menschliche Zusammenleben. Diese Grundvorstellung wird im Neuen Testament durchgehalten, vor allem bei Paulus, der sowohl von Gottes Gerechtigkeit als gottgemäßem, bundestreuem Handeln an seinem Volk als auch vom menschlichen „Dienst der Gerechtigkeit“ (vgl. 2 Kor 3, 9; 11,15; Röm 6, 13.22) spricht. Auch in den Evangelien findet sich die Vorstellung der „ganz anderen“, „schenkenden“ Gerechtigkeit Gottes: Das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg (Mt 20, 1ff.) stellt unsere Normalerwartungen von Lohngerechtigkeit auf den Kopf. Die Bergpredigt weist uns auf die „bessere“ menschliche Gerechtigkeit (Mt 5, 20) hin, die über das menschliche Normalmaß hinausgeht.

Die Worte „Shalom“ (hebräisch) und „Eiränä“ (griechisch), in antiker Zeit vielgebrauchte Allerweltswörter, begegnen uns im Alten wie im Neuen Testament ähnlich zahlreich und werden Begriffe „mit konzentriertem religiösem Inhalt“⁹. Mit „Shalom“ ist ursprünglich das Heilsein, Ganzsein, Intaktsein einer Gemeinschaft gemeint¹⁰, wobei die Wortbedeutung von Frieden über Wohlsein, Glück bis zu Gesundheit, materiellem Wohlstand und Zufriedenheit reicht. Beide Worte bezeichnen also nicht rein ideale, abstrakt-jenseitige, sondern reale und konkrete „Güter“ oder Sachverhalte, wenngleich sie auch eine transzendent-eschatologische Dimension haben. Dabei nimmt neutestamentlich das Wort verstärkt die Bedeutung Heil, Fülle und Vollendung an¹¹. Die spezielle Vorstellung eines inneren Seelenfriedens kennt die Bibel eigentlich überhaupt nicht. Wichtig ist der eschatologische Überschuss oder Mehrwert des Friedens Gottes, der „höher ist als alle menschliche Vernunft“ (Phil 4, 7), und „mehr als die Wiederherstellung einer ungebrochenen menschlichen Rechtsordnung“¹² bedeutet.

„Friede Gottes“ meint im Alten wie im Neuen Testament ein Verhalten Gottes zu einzelnen und zu seinem Volk. Er ist der Geber dieser Gabe. Aber auch vom Frieden der Menschen untereinander ist die Rede: Friede als Heil-Sein von Mensch und Welt (2 Kor 5, 17; Gal 6, 15; Mk 9, 50; Mt 5, 9).

Biblisch und theologisch sind Gerechtigkeit und Frieden zusammengehörige Beziehungs- und Verhältnisbegriffe vor allem zugunsten Schwacher, Unterdrückter und Armer, die man schwer voneinander lösen kann (vgl. Jes 54, 13; 60, 13). Da zerbrochener Shalom nicht von selbst heilt, vielmehr zu seiner Wiederherstellung etwas geschehen muß, zeigt sich der „direkte Zusammenhang zwischen Gerechtigkeit und Frieden: Die Wiederherstellung des Rechts ist nicht nur die Vorbedingung für Shalom, sie ist identisch mit ‚Frieden machen, Frieden stiften‘.“¹³ Nach Röm 14, 17 ist die „Gottesherrschaft Gerechtigkeit und Friede“. Friede steht in der Bibel in Verbindung mit Gerechtigkeit, Freiheit, Erlösung, Gnade und Heil. Wer über „Gerechtigkeit und Frieden fördern“ nachdenkt, kann dies nicht ohne das dahinterstehende biblische Gottesverständnis tun. Gott ist Anwalt von Recht, Gerechtigkeit und Frieden (vgl. Lk 1, 51–53). Er markiert und brandmarkt menschliche Lust und Neigung zu Ungerechtigkeit und zum Unfrieden und weist sie in die Schranken. An Jahwe/Gott wird als Recht- und Heil- bzw. Frieden-Schaffenden appelliert, ihm gegenüber ist der Mensch zur Verantwortung gerufen. Bei beiden Begriffen geht es um Gaben Gottes und daraus resultierende Aufgaben sowie den konstitutiven Zusammenhang der göttlichen und der menschlichen Dimension. Gottes Heilshandeln – der soteriologische Indikativ – und die „Neugestaltung des individuellen Lebens und der gesamten Weltordnung“¹⁴ gehören zusammen. Frieden und Gerechtigkeit sind nicht nur himmlische, sondern auch weltliche Größenordnungen (Lk 2, 14) und damit Leitmotive christlichen Dienstes in der Welt. Gewiß realisieren sich beide durch die Gnade Gottes; aber offenkundig ist uns nicht aufgetragen, beide passiv zu erwarten, sondern sie auch zu „machen“. Es ist ein Spezifikum des jüdisch-christlichen Glaubens, daß bei aller Unverfügbarkeit Frieden und Gerechtigkeit keine rein transzendenten, platonischen Ideen bezeichnen.

Gerechtigkeit und Frieden sind gegenwärtig „unter uns“ und nicht bloße Ideale einer fernen und vielleicht nie erreichbaren Zukunft. Unbeschadet dessen bleiben sie zugleich Gegenstand hoffnungsvoller Erwartung, ein Gegenstand von Träumen, Visionen und Utopien. Die Sehnsucht nach vollendeter Gerechtigkeit und vollendetem Frieden kann in der säkularen Geschichte niemals verwirklicht werden. Vielmehr entzündet sie sich ja an den vielfältigen Begrenzungen unseres Lebens und unserer Wirklichkeit und treibt darüber hinaus. „Das alte Wort ‚Heil‘ der religiösen Sprache drückt genau dieses Ganz-Sein, Unzerstückt-Sein, Nicht-Kaputt-Sein aus.“¹⁵ Biblische Texte wie Mi 4, 3, Jes 2, 4, Jes 11, 6, Jes 25, 8, Offb 21, 4 malen nicht Bilder rein jenseitigen Friedens und jenseitiger Gerechtigkeit, vielmehr wird dies alles irdisch erhofft, wenn es auch die Grenzen des politisch

und pädagogisch Machbaren übersteigt. Freilich kann immer etwas von dieser Gerechtigkeit und diesem Frieden in die Gegenwart dringen: wenn Nelson Mandela nach 27 Jahren Gefängnis in die Freiheit zurückkehrt, wenn die Berliner Mauer nach 28 Jahren fällt.

Schließlich bezeichnen Gerechtigkeit und Frieden Leitmotive christlichen Denkens und Handelns: Allen Menschen guten Willens, insbesondere den Christen und der Kirche ist die Förderung von Gerechtigkeit und Frieden bleibend aufgetragen. Hierfür einzustehen ist eine Verpflichtung, die ihnen aus „ihrem Glauben an Gottes Solidarität mit den Menschen und aus ihrer Sendung, Zeichen und Werkzeug der Einheit und des Friedens in der Welt zu sein, erwächst“¹⁶. Die Förderung von Gerechtigkeit und Frieden ist eine Bewegung zu denen hin, die als Recht- und Machtlose, als Arme wie als Verfolgte und Angefeindete am Rande des Lebens existieren und ihre Lage nicht aus eigener Kraft verbessern können. Sie zeigt sich immer wieder in der „Parteinahme“ für die, „die auf Unterstützung und Beistand angewiesen sind“. Sie umfaßt das persönliche Eintreten für Benachteiligte ebenso wie den „Abbau der strukturellen Ursachen“¹⁷. Christen sind als Töchter und Söhne Gottes befähigt, zu einer gerechteren und friedlicheren Gestaltung der Welt ihren Beitrag zu leisten; sie wissen freilich auch um ihre und der Welt Gebrochen- und Gefallenheit und die daraus resultierende Unmöglichkeit, hier auf Erden schon Gerechtigkeit und Frieden in Vollendung zu schaffen. Ihr Engagement zeigt sich in vielfältigen und unterschiedlichen Zusammenhängen und Kontexten wie den folgenden: Menschenrechte, Frauenrechte, Rassismus, Gewaltausübung, Arbeitslosigkeit, Dritte Welt, Rüstung und Rüstungsabbau, Asyl und Asylbewerber, Armut, Vertriebene, Flüchtlinge, Aussiedler und Spätaussiedler usw. Das Engagement für Gerechtigkeit und Frieden schließt ein, daß Christen „um der Gerechtigkeit“ (Mt 5, 10) und des Friedens willen diskriminiert, angefeindet und verfolgt werden.

Der pädagogisch-bildungstheoretische Zusammenhang

Gerechtigkeit und Frieden zu fördern, ist nicht allein eine Aufgabe der Kirche, sondern auch einer Schule, die sich ihrer Bildungsverantwortung für gegenwärtige und kommende Generationen bewußt ist. Ich halte es für ein fundamentales Bildungsziel, „in jungen Menschen und damit natürlich auch um sie herum alles zu fördern, was sie vor der Überwältigung durch das Nekrophile in unserer Gesellschaft schützen kann“¹⁸. Wer Gerechtigkeit und Frieden fördert, handelt „biophil“ und fördert das Leben. Kann man die pädagogisch-bildungstheoretische Aufgabe der Schule allgemein darin sehen, den Schülern auf sinnorientierte und wertgebundene Weise Wirklichkeit zu erschließen, sie zum Verstehen und zum Handeln anzuleiten, ihre Kritik- und Urteilsfähigkeit zu fördern, so beinhaltet

Bildung heute unter anderem die Verständigung darüber, welche Themen und Fragen für eine menschenwürdige Gegenwart und Zukunft wichtig sind¹⁹. Dabei gehört „Gerechtigkeit und Frieden fördern“ zu den fundamentalen Themen wie elementaren Aufgaben und Möglichkeiten aller Schulen, die als wichtiger Teil der Gesellschaft und bedeutsame Sozialisationsagenturen ihren Beitrag zur Verminderung von Ungerechtigkeit, Unfriede, Gewalt und Destruktion und damit zur Förderung von Gerechtigkeit, Friede und Leben leisten können und müssen. Dies kann unter dem Aspekt der Wissensvermittlung, der individuellen Erziehung und Bildung, der Entwicklung der Person oder der Schule als Lebensraum geschehen²⁰. Was Schulen bis vor zwei Jahrzehnten noch als mehr oder weniger selbstverständlich voraussetzen konnten, nämlich daß bereits in häuslicher Erziehung und Primärsozialisation Frieden und Gerechtigkeit gefördert werden, kann heute nicht mehr unbedingt als der Normalfall erwartet werden. So kommt es pädagogisch-bildungstheoretisch, schulpädagogisch und schulpraktisch heute darauf an, das, was Schüler unbedingt brauchen, so lernen und ansatzweise erfahren zu lassen, so zu erziehen und zu bilden, daß sie ihr Leben jetzt und künftig auf der Spur von Gerechtigkeit und Frieden und nicht jenseits davon führen.

Möglichkeiten in Schule und Unterricht

Seit den 80er Jahren werden Schule und Schulbildung von Schülern immer wieder als „Diebstahl an Lebenszeit“ empfunden, weil sie am Leben „vorbeigehen“ und die Kinder und Jugendlichen „verfehlen“²¹. Statt Schüler ins Leben einzuführen, zu begleiten, ihre Sozialität zu entwickeln, ihr Gewissen zu entfalten und ihren Charakter zu formen, werden ihnen vorrangig kognitive Kenntnisse und technokratische Fähigkeiten vermittelt. Im Gegensatz zu dieser Tendenz ist die Dimension „Gerechtigkeit und Frieden fördern“ von großer Lebens- und Alltagsbedeutung und damit auch schulisch relevant. Sie kann dabei helfen, jene eben beschriebene Schulverdrossenheit zu überwinden. Dieses Anliegen betrifft keineswegs nur bestimmte Unterrichtsfächer und -themen, vielmehr ist es Schulen mit allen ihren Fächern und dem schulischen Gesamtarrangement als Grundpflicht aufgegeben. Die Förderung von Gerechtigkeit und Frieden ist also vielschichtig verwoben mit verschiedenen Unterrichtsfächern und ihren Inhalten sowie in die Gestalt und Struktur von Schule. Diese wechselseitige Verschränktheit und Verwiesenheit zu entdecken und zu beachten ist wichtig, wenn es nicht zu gegenläufigen, ja oft paralysierenden Wechselwirkungen kommen soll²².

1. *Schule und Schulleben*. Es ist seit geraumer Zeit eine unverzichtbare Erkenntnis von Pädagogik und Schulforschung, daß sich Schule nicht in Unterricht und geplanten Lernprozessen erschöpft. Sie ist vielmehr eine Art multifaktorielles pädagogisches Gesamtarrangement – die Rede ist von der „Kultur“ einer Schule,

ihrem Klima, ihrer Atmosphäre²³, die den „Geist“ einer Schule deutlich werden lassen. Hier zeigt sich dann auch ganz konkret, ob „Gerechtigkeit und Frieden fördern“ nur im Sinn von „Stoff“ und vorgeschriebenem Bildungsinhalt theoretisch abgehandelt wird, oder ob sich diese Dimension wirklichkeits- und schulbildend auswirkt. Natürlich geschieht die Förderung von Gerechtigkeit und Frieden im Unterricht der verschiedenen Fächer im „öffentlichen Lehrplan“, aber sie ist erheblich mitbedingt und mitabhängig von Schule als Gesamtarrangement, ihrer Kultur, ihrem Klima, ihrer Atmosphäre und dem Schulleben als dem „heimlichen Lehrplan“. Leicht kann es so geschehen, daß „durch die Prägetendenzen des Schullebens und der Schulstrukturen“ die Förderung von Gerechtigkeit und Frieden konterkariert, durchkreuzt und verhindert wird²⁴.

Schüler müssen es als paradox und belastend empfinden, wenn einerseits im Unterricht zwar von „Gerechtigkeit und Frieden fördern“ die Rede ist, sie aber andererseits auf Schritt und Tritt im Lebens- und Erfahrungsraum Schule auf „strukturelle Widersprüche“ stoßen: Was gibt es da im Schulalltag und Schulleben nicht alles an pedantischer, stumpfsinniger Disziplinierung, Ein- und Unterordnung unter Überkommenes, psychische und auch physische Unterdrückung, Verletzung und Ungerechtigkeit! Hier tun sich gerade in den „Nischen“ und „Ritzen“ von Schule im Alltag immer wieder viel Ungerechtigkeit und Unfrieden auf.

Dies abzubauen muß Schulen, wenn sie „gute“ Schulen sein wollen, ein wichtiges Anliegen sein. Hierzu braucht es unabdingbar entsprechende schulische Erfahrungsfelder, Lebensformen, Gestalten und Gestaltungen von Schule²⁵, die den elementaren Umgang mit Frieden und Gerechtigkeit im Schulalltag pflegen und fördern, „einüben“ und konkretisieren, also Möglichkeiten des „praktischen Lernens“ des „Probierens“ und „Praktizierens“ nicht bloß des Theoretisierens. Dies ist gerade deshalb wichtig, weil sich Schüler von Schule und Unterricht nicht nur intellektuellen Schliff, sondern auch praktische Lebenshilfe und Lebensorientierung erwarten. Als besondere Problempunkte erscheinen mir hierbei der ungerechte und friedlose Umgang der Schüler untereinander, aber auch der zwischen Lehrkräften und Schülern. Was unseren Schülern immer wieder zu schaffen macht, sind neben Ironie und Sarkasmus seitens der Lehrer deren latente oder manifeste Ungerechtigkeit. Wo Schüler primär als „Problemlast“²⁶ empfunden werden, kann unterrichtlich noch so treffend über die Relevanz von „Gerechtigkeit und Frieden“ philosophiert werden, allein die schulische Infrastruktur und das Lehrer-Schüler-Kommunikationsmilieu führen dies ad absurdum und beweisen gleichsam das Gegenteil.

Ein weiterer wichtiger Faktor in Gerechtigkeits- und Friedensförderung ist die „Wahrnehmung gemeinsamer Verantwortlichkeit“²⁷ und Mitbestimmung. Wo Verantwortung etwas alle Angehendes ist, kommt es nachgewiesenermaßen zu einer Verringerung ungerechter und aggressiver Handlungen gegen Mitschüler, Lehrer und Sachen; Schüler fühlen sich stärker angenommen.

Zu nennen wären aber auch die Kooperation und Interaktion im Lehrerkollegium: So hat bereits vor einer Reihe von Jahren der englische Jugendpsychiater und Schulforscher Michael Rutter²⁸ gezeigt, daß das in einem Lehrerkollegium herrschende Ethos ein wichtiger Schulfaktor ist. Ein Kollegium, das durch gemeinsame, von allen oder möglichst vielen Kolleginnen und Kollegen geteilte pädagogische Auffassungen geprägt wird und zum Beispiel in Sachen „Gerechtigkeit und Frieden fördern“ an einem Strang zieht, kann mit positiveren Erziehungswirkungen rechnen, als das in Schulen der Fall ist, denen solch ein gemeinsames Ethos fehlt. Dies unterstreicht, wie wichtig der Weg „vom Lehrer-Konglomerat zum Kollegium“²⁹ ist.

2. *Unterricht.* Gemeint ist hier zum einen die unterrichtliche kognitiv-diskursive und kreative Vermittlungs- und Vorstellungsschulung bezüglich Gerechtigkeit und Frieden im Sinn einer Theorie der Bildungsinhalte, sei es im traditionellen Fächerunterricht, aber auch in fächerübergreifenden Projekten, zum anderen die unterrichtliche kognitive wie praktische Aufgaben- und Verantwortungsschulung für die Förderung von Gerechtigkeit und Frieden in individuellen, sozialen und globalen Zusammenhängen.

Wenn die Förderung von Gerechtigkeit und Frieden eine wichtige Dimension von Schule und Unterricht ist und dort lebenskräftig werden soll, kann sie nicht allein dem Religionsunterricht und den Religionsspezialisten überlassen werden. Vielmehr bedarf es dazu auch des Engagements anderer Unterrichtsfächer. Es gehört grundsätzlich zum „Wesen“ aller Schulen, in allen einschlägigen Fächern mit entsprechenden Inhalten und Fragestellungen, diese Dimension aufzugreifen und so Lebenshilfe und Orientierung zu geben, weil die pädagogische und didaktische Verantwortung unteilbar ist. So können diesbezüglich besonders folgende Fächer einen wichtigen Beitrag leisten: Deutsch, Geschichte, Sozialkunde, Musik, Kunst, Erdkunde, Wirtschaft und Recht.

Sind also auch andere Unterrichtsfächer gehalten, sich um diese Dimensionen von Schule zu kümmern, so kann gleichwohl auf das besondere Schulfach Religion und dessen Thematisierung von „Gerechtigkeit und Frieden fördern“ nicht verzichtet werden. Es bedarf ja, damit bestimmte Fragen und Themen unter speziell christlich-theologischem Betracht in der Schule explizit gemacht werden können, eines dafür thematisch wie stundenplantechnisch ausgewiesenen Fachs. Mag auch bei Schülern im Zeichen einer weitverbreiteten Relativierung und Gleichgültigkeit eine große Beliebigkeit in den Ansichten über Gerechtigkeit und Frieden und eine oft mangelnde Bereitschaft vorherrschen, eigene Überlegungen anzustellen, so ist es gleichwohl eine Hauptaufgabe schulischen Religionsunterrichts, zu reflektierten religiösen Vorstellungen zu verhelfen, was die Anstrengung des Denkens und der begrifflichen Klärung notwendig macht. Um nicht bloßem Gerechtigkeits- und Friedenspragmatismus oder -aktionismus zu frönen, ist es geboten, daß der Religionsunterricht Schüler mit den großen wirklichkeits-

erschließenden Traditionen der Religionen, ihren Visionen und Vorstellungen von Gerechtigkeit und Frieden vertraut macht, sie ihnen vorstellt, erhellt, aber auch kritisch erschließt und bedenkt. Neben den für unseren Kulturkreis besonders wichtigen jüdisch-christlichen Vorstellungen ist hier auch an die muslimische, die buddhistische und die hinduistische Vorstellungswelt zu denken.

Wo man auf biblische Texte zurückgreift, geht es nicht primär um historische Informationen in der Gerechtigkeits- und Friedensförderung, sondern um den erschließenden oder Modell-Charakter solcher Gerechtigkeits- und Friedenstexte, der darin besteht, daß hier etwas sichtbar gemacht wird, was man vorher so nicht gesehen hat. Religionspädagogisches Handeln kann dabei helfen, mit jungen Menschen wirklichkeitserschließende Friedens- und Gerechtigkeitsbilder zu finden und anzubinden, aber auch von blockierenden Vorstellungen zu befreien. Konkret kann man Texte wie etwa die Bergpredigt oder Kernstellen zum Frieden und zur Gerechtigkeit aus Micha, Jesaja und Lukas mit anderen weltlichen, „kontrastierenden“ Texten zum Thema zusammenlegen und so bereits gemachte Erfahrungen mit der Wirklichkeit neu „belichten“. Dabei kommt es darauf an, sich auf solche Texte wirklich einzulassen, sich in ihnen „einzuwurzeln“, statt sie schnell zu verbrauchen und zu verschleifen³⁰. Ich denke an „Schlüssel“-Texte wie „Der Gerechtigkeit Frucht wird Friede sein“ (Jes 32, 17) oder an „Auf dem Weg der Gerechtigkeit ist Leben“ (Spr 12, 28) oder an jene fast zärtlich-intime Vorstellung aus Ps 85, 11 „Gerechtigkeit und Friede küssen sich“. Was gibt es da nicht alles für uns und unsere Schüler zu vernehmen, zu entdecken und nachzuspüren! Solche Schlüssel-Texte lassen alte, gewohnte Wahrnehmungs-, Verstehens- und Handlungsmuster aufbrechen und Neues entstehen³¹.

Gerade wenn es die Gefahr unserer individualisierten und pluralisierten Gegenwart ist, daß uns und unseren Schülern lebens- und wirklichkeitserschließende Traditionen und Visionen entschwinden, braucht es eine „Einführung“ und „Einübung“ in Bilder und Geschichten von Gerechtigkeit und Frieden, vom Leben und der Würde der Schöpfung, die uns helfen können, unser Gewissen zu bilden, damit wir die Opfer von Unfrieden und Gewalt sehen. Es kommt darauf an, die Stimmen von Gerechtigkeit und Frieden als „fremde“ Stimmen zu hören, damit wir nicht in Pragmatismus, Opfernvergessenheit und „skrupelloser Heutigkeit“ (Fulbert Steffensky) ertrinken. Wo konkretes Handeln nicht möglich ist, können Religion und Religionsunterricht immerhin und „dennoch“ die Fragen nach Gerechtigkeit und Frieden wachhalten und dafür sorgen, daß der Schrei nach Gerechtigkeit und Frieden nicht verstummt. Die Dinge „beim Namen zu nennen“, Unrecht Unrecht zu heißen und Unfrieden Unfrieden, den Schleier der geläufigen verharmlosenden Sprachregelungen zu zerreißen und angesichts nicht bewältigter, nicht bewältigbarer Ungerechtigkeit und Unfriedens zu klagen, der Opfer zu „gedenken“, nichts dem Vergessen anheimfallen zu lassen, sind Vorzug und Stärke des jüdisch-christlichen Glaubens³².

Angesichts von Ungerechtigkeit und Unfrieden kann sich der christliche Glaube als Trost und Protest in einem erweisen. Im Religionsunterricht und auch exemplarisch im (Schul-)Gottesdienst können Erfahrungen des Unrechts und der Ungerechtigkeit benannt, betrauert, beklagt, vor Gott gebracht und erste (symbolische) Überwindungen vorgestellt und realisiert werden: Gerade weil sich Religion bei uns seit geraumer Zeit stark individualisiert, privatisiert und plural darstellt, ist es eine wichtige Aufgabe und Möglichkeit des Religionsunterrichts in der Schule, dafür zu sorgen, daß Religion und ihre großen Themen wie „Gerechtigkeit und Frieden fördern“ nicht in Nischen abgeschoben und bloß den Experten überlassen werden, sondern in der Öffentlichkeit bleiben – Zeichen der öffentlichen Bildungsverantwortung und -relevanz des Religionsunterrichts im Sinn von Jer 29, 10: „Suchet der Stadt Bestes“.

Was Religionsunterricht – vielleicht in Zusammenarbeit mit anderen Fächern heute wohl noch verstärkt leisten müßte, ist eine unterrichtliche Reflexion entsprechender lebensgeschichtlicher Erfahrungen der Schüler in Sachen Gerechtigkeit und Frieden.

„Was da an Friedensfähigkeit mit sich selbst verschüttet ist, was an Wahrnehmung eigener Bedürfnisse, an Akzeptieren und Verstehen von Gefühlen, Ängsten und Aggressionen (Störungen) unterentwickelt ist, läßt sich auch nicht durch noch so gelungene Unterrichtseinheiten der Friedenserziehung ‚überspringen‘. Insofern müßte sich die Friedenspädagogik stärker für die ‚mitgebrachte‘ Lebensgeschichte öffnen und Hilfe zu ihrer Artikulation geben.“³³

3. Fächerübergreifender Unterricht. Eine weitere Möglichkeit, in Schulen die Dimension „Gerechtigkeit und Frieden“ zu fördern, ist der schon seit geraumer Zeit in der Schulpädagogik diskutierte vernetzte oder fächerübergreifende Unterricht. Im Zentrum solcher Art Unterrichts – schon in der Herbartianischen Pädagogik verfolgt – stehen fächerübergreifende Themen, denen der Unterricht in allen Fächern zugeordnet ist. Auch der sogenannte Epochenunterricht, bei dem ein bestimmter Zeitabschnitt eines Schuljahres in allen Fächern zum Beispiel unter das Thema „Gerechtigkeit und Frieden fördern“ gestellt wird, ist hierher zu rechnen. Bei der herkömmlichen Behandlung von „Gerechtigkeit und Frieden fördern“ ist oft eine Zersplitterung und Fragmentierung in Teilansichten die Folge, die Schüler oft kaum mehr in Verbindung bringen können.

Auf der Suche nach neuer „Allgemeinbildung“ als dem wirklich „gemeinsam Angehenden“³⁴ sind seit etlichen Jahren Schulen in freier und kirchlicher Trägerschaft (aber auch staatliche Schulen) in entsprechenden Schul- und Unterrichtsversuchen dabei, über Fächerunterricht (alter Art) und Fächergrenzen hinaus gemeinsam Angehendes aufzuspüren und für Schüler sinn- und wirklichkeiterschließend zu verhandeln. Den Schülern soll so bei uns in aller Vielperspektivität und unterschiedlichen Zugangsweisen der einzelnen Fachwissenschaften der Zusammenhang oder die Einheit der Wirklichkeit vor Augen geführt werden. Konkret könnte das so aussehen: Verschiedene Unterrichtsfächer treffen unter der

Problemstellung „Gerechtigkeit und Frieden fördern“ aufeinander und fangen an, sich „mehrperspektivisch“ zu verständigen. Langfristig gesehen verhelfen Schulen mit einem solchen Bildungsverständnis in einem weltanschaulich profilierten Sinne zu einer produktiven Veränderung und Erneuerung der gewohnten Wahrnehmungs-, Sicht- und Deutungsweisen.

4. *Projektunterricht und Projekte.* Schließlich kann fächerübergreifender Unterricht, der sich konkret in Projekten zur Förderung von Gerechtigkeit und Frieden auswirkt – schul-, stadtteil-, gemeinwesen-bezogen oder „global“ –, enorm dazu beitragen, daß Gerechtigkeit und Frieden nicht bloß zu schulischen „Themen“ verkommen und lebensferne Schulwirklichkeit und „Schulreligion“ bilden, sondern erfahrungsgesättigt und wirklichkeitsverändernd erlebt werden. Exemplarisch und stellvertretend für die Friedensarbeit von Schulen in kirchlicher Trägerschaft sei ein Projekt des Evangelischen Gymnasiums Siegen genannt, welches sich der Friedensarbeit mit Israel widmet: Hier gibt es seit 1989 einen regelmäßigen Schüleraustausch zwischen dem Siegener Evangelischen Gymnasium und der Agricultural Secondary School in Pardess Hanna in Israel. In jüngster Zeit wurde dies um einen Lehrer-Austausch erweitert. Lehrkräfte des Evangelischen Gymnasiums gehen für einige Wochen an die israelische Schule und israelische Lehrkräfte sind für einige Wochen an der Siegener Schule zu Gast und wirken im Unterricht mit. Der erst angefangene Lehrer-Austausch soll nach sehr ermutigenden Anfängen fortgesetzt und zu einem möglichst festen Bestandteil der schulischen Kooperation vertieft werden. Über Frieden wird so nicht bloß debattiert, sondern er wird probiert und gelebt³⁵. Die Begegnungen über Ländergrenzen und Kulturen hinweg helfen, den eigenen Standpunkt zu finden und den anderen besser zu verstehen: Grundelemente moderner Friedens- und Bildungsarbeit.

Grenzen der schulischen Möglichkeiten

Schulen haben in und mit ihrer Schulgestalt(ung) sowie im Unterricht gute Möglichkeiten, „Gerechtigkeit und Frieden“ zu fördern. Diese Möglichkeiten unterliegen aber auch vielfältigen Begrenzungen, seien dies nun außerschulische Einflüsse wie der Zeitgeist, seien es Prägungen durch Familien, Milieus, Peer groups und Medien, die oft genug das Recht des Stärkeren propagieren und sich wenig um Gerechtigkeit und Frieden scheren. Auch ist zu bedenken, daß Werthaltungen sich nicht in wenigen Wochenstunden aufbauen lassen. Ihre Entstehung und Kontinuierung verläuft eher komplex und längerfristig. Zudem sind Unterricht und Schulen, auch wenn sie lebens- und erfahrungsbezogen gestaltet werden, immer eine Art „Trockenschwimmkurs“, d.h. aus dem gelebten Leben herausgelöste Lerngelegenheiten und Lernanstalten. So lassen sich Gerechtigkeit und Frieden in Schulen zwar fördern, aber wir können nicht direkt zu ihnen erziehen, eben

weil Erziehung und Bildung nicht den Bedingungen der Machbarkeit unterliegen. Gerechtigkeit und Frieden fördern kann daher nur bedeuten, schulisch und unterrichtlich entsprechende „Vorstellungen“, „Modelle“ und „Haltungen“ zu zeigen und anzubieten, zu „üben“, d. h. durchzuspielen und zu probieren, kritisch zu erörtern und zu diskutieren. Die schulisch-unterrichtlichen Möglichkeiten liegen damit sicher mehr im Bereich der Förderung entsprechender Informations- und Kommunikationskompetenz als im Motivations- und Haltungsaufbau³⁶.

ANMERKUNGEN

- ¹ C. F. v. Weizsäcker, *Die Zeit drängt* (München 1986) 45 f.
- ² J. Galtung, *Strukturelle Gewalt* (Reinbeck 1975).
- ³ F. Kluge u. A. Götz, *Etymolog. Wb. d. dt. Sprache* (Berlin 1948) 175.
- ⁴ J. B. Metz, *Unterbrechungen* (Gütersloh 1981) 86; E. Jüngel, *Gott als Geheimnis der Welt* (Tübingen³ 1978) 221 ff.
- ⁵ I. Baldermann, *Einf. in die bibl. Didaktik* (Darmstadt 1996) 131 ff.
- ⁶ M. Horkeimer, *Die Sehnsucht nach dem ganz Anderen* (Hamburg 1971).
- ⁷ G. v. Rad, *Theol. d. AT*, Bd. 1 (München⁴ 1962) 382 ff.
- ⁸ H. Cremer, *Bibl.-theol. Wb.* (7¹⁸⁹³) 273 ff.
- ⁹ G. v. Rad, *Art. Eiränä*, in: *ThWBNT*, Bd. 2, hg. v. G. Kittel (Stuttgart 1935) 400 f.
- ¹⁰ C. Westermann, *Der Frieden (Shalom) im AT*, in: *Stud. zur Friedensforsch.*, Bd. 1, hg. v. G. Picht, H. E. Tödt (Stuttgart 1969) 148.
- ¹¹ E.-W. Foerster, *Art. Eiränä*, in: *ThWBNT*, Bd. 2, hg. v. G. Kittel (Stuttgart 1935) 410.
- ¹² H. Beck, *Art. Friede*, in: *Theol. Begriffslex.*, Bd. 1, hg. v. L. Coenen u. a. (Wuppertal⁵ 1979) 392.
- ¹³ U. Duchrow u. G. Liedke, *Schalom* (Stuttgart 1987) 127.
- ¹⁴ Beck (A. 12) 393.
- ¹⁵ D. Sölle, *Die Hinreise* (Stuttgart 1975) 167.
- ¹⁶ *Für eine Zukunft in Solidarität u. Gerechtigkeit*, hg. v. EKD-Kirchenamt u. dem Sekretariat d. DBK (Gütersloh 1997) 43.
- ¹⁷ *Gemeinwohl u. Eigennutz*, hg. v. EKD-Kirchenamt (Gütersloh 1991).
- ¹⁸ E. Eppler, „*Liebe zum Leben*“ als Aufgabe der Bildung, in: *Bildung f. eine menschl. Zukunft*, hg. v. J. Schweitzer (München 1986) 210 ff.
- ¹⁹ W. Klafki, *Die Bedeutung der klass. Bildungstheorien f. ein zeitgemäßes Konzept allgem. Bildung*, in: *ders., Neue Stud. z. Bildungstheorie u. Didaktik* (Weinheim³ 1993) 43 ff.
- ²⁰ *Identität u. Verständigung*, hg. v. EKD-Kirchenamt (Gütersloh 1994) 83.
- ²¹ E. Bohnsack, *Strukturen einer „guten“ Schule heute*, in: „*Gute Schule*“ – Was ist das?, hg. v. K. Ermert (Rehberg-Loccum 1987) 51 ff.
- ²² B. Götz, *Bildung für den Frieden*, in: *Frieden lehren?*, hg. v. L. Duncker (Langenau-Ulm 1988) 7.
- ²³ H. Fend, *Gute Schulen – schlechte Schulen*, in: „*Gute Schule*“ – Was ist das? (A. 21) 31 ff.
- ²⁴ Götz (A. 22) 34 ff.
- ²⁵ *Gestaltpädagogik*, hg. v. A. Prengel (Weinheim 1983) 34 f.
- ²⁶ Fend (A. 23) 31 ff.
- ²⁷ *Ebd.* 34.
- ²⁸ M. Rutter, *Fünftehtausend Stunden – Schulen u. ihre Wirkung auf die Kinder* (Weinheim 1980).
- ²⁹ Bohnsack (A. 21) 97.
- ³⁰ H. Rumpf, *Belebensversuch* (Weinheim 1987).
- ³¹ W. H. Ritter, *Von der bildenden Kraft der Bergpredigt*, in: *Salz der Erde*, hg. v. R. Feldmeier (Göttingen 1998) 173 ff.
- ³² Baldermann (A. 5) 97 f.
- ³³ Götz (A. 22) 15.
- ³⁴ Klafki (A. 19) 228 ff.
- ³⁵ *Ich verdanke diesen Hinweis Herrn OstD i. K. Herbert Ochel, Siegen.*
- ³⁶ G. Adam u. F. Schweitzer, *Ethische Erziehung als Aufgabe u. Möglichkeit d. Schule*, in: *Ethisch erziehen in der Schule*, hg. v. dens. (Göttingen 1996) 29. *Zur Frage ethischer Bildung u. Erziehung insgesamt* s. F. Oser u. W. Althof, *Moralische Selbstbestimmung* (Stuttgart 1992).